

10, wird das Erscheinungsjahr des *Manuel* fälschlicherweise als 2004 angegeben. Das *Manuel* wurde von M. P. Streck in der Nummer 99 der OLZ, S. 602–605, besprochen. Im Jahre 2003 hat Frau Malbran-Labat ein weiteres Buch herausgegeben – *Manuel de langue akkadienne. Lexiques akkadien-français et français-akkadien* (Publications de l'Institut Orientaliste de Louvain 51. Louvain-la-Neuve: Université Catholique de Louvain).

Das Übungs- und Lösungsbuch besteht aus drei Teilen: dem Übungsteil (S. 10–40), einem Glossar mit einem akkadisch-französischen (S. 42–61) sowie einem französisch-akkadischen (S. 62–70) Teil und einem Lösungsteil (S. 72–208). Der Stoff der Übungen folgt dem der Grammatikparagraphen im *Manuel*. Der akkadisch-französische Teil des Glossars deckt nicht alle Wörter ab, die in den Übungen vorkommen.

Die Übungen in der *Pratique* werden für einen Anfänger nützlich sein. Im Lösungsteil wird auf die Grammatikparagraphen im *Manuel* verwiesen und die Formen werden bis ins letzte Detail erklärt. Nach der Meinung des Rez. haften jedoch dem Buch einige Mängel an, die seine Nützlichkeit verringern.

So wie die Grammatikbeschreibungen im *Manuel* nicht auf eine Sprachstufe des Akkadischen beschränkt sind, so werden auch im Übungsbuch Beispiele aus unterschiedlichen Sprachstufen dargeboten. Bei mehreren Übersetzungen ins Akkadische wird zwar mitgeteilt, wie eine bestimmte Form in den Einzeldialekten lauten würde, die Provenienz der Übungstexte wird aber nur an einigen wenigen Stellen und auch dort nicht präzise angegeben (vgl. S. 173, IV.13.c.5: „Codex Hammurabi“; S. 174, IV.13.c.13: „assyrische Gesetze“; S. 175, IV.13.c.14: „assyrische Königsannalen“; S. 188, IV.15.c.19: „exorcisme“). Man hätte gerne erfahren, woher der Beleg „*udallal* («il glorifie»)“ in der Übung III.1.5, S. 18, stammt. Das Verb *dalālu* II in der Bedeutung „huldigen, preisen“ ist nach AHw 153 nur im Grundstamm belegt. Nach CAD 3:46 kommt es einmal in einem grammatischen Text im Kausativstamm vor. Im Doppelungsstamm ist nach AHw 153 das Verb *dalālu* I belegt, das „unterdrücken“ bedeutet. In der besagten Übung sind zwei Verben durcheinander geraten (vgl. die Angabe im Glossar, S. 45, *dalālu* „louer, glorifier“). In der Übung IV.11.c.8, S. 156, wird die Verbalform *udallal* als „[il] trouble“ übersetzt. Wahrscheinlich stammt die Verbalform der Übung III.1.5 aus dem Text der Übung IV.11.c.8.

Fast alle Texte sind in gebundener Umschrift dargeboten. Dies erleichtert zwar dem Studenten das Bestimmen von Formen, bereitet ihn aber nicht auf die Lektüre und Analyse von Keilschrifttexten vor. Nur die Übungen IV.8.c, 10.c, 12.c, 14.c und 16.c, bei denen es sich um einzelne Wörter handelt, stehen in ungebundener Umschrift. Zur Keilschrift gibt es nur eine Übung von drei Zeilen (I.2).

Da die Texte in Umschrift stehen, kann man im Falle von einer Form wie „*imtalik* (il a délibéré)“, S. 23, 112, Übung IV.3.c.2, nicht leicht überprüfen, ob der Fehler in der Umschrift oder in der Übersetzung liegt. Ist die Ver-

Keilschriftforschung

Malbran-Labat, Florence: *Pratique de la grammaire akkadienne. Exercices et corrigés*. Bruxelles: Éditions Safran, 2006. 211 S. = Langues et cultures anciennes 6. Brosch. Preis: 40,00 €. ISBN 2-9600469-9-4. – Bespr. von Viktor Golinetz, Basel.

Das zu besprechende Werk ist das Übungs- und Lösungsbuch zum *Manuel de langue akkadienne* (Publications de l'Institut Orientaliste de Louvain 50. Louvain-la-Neuve: Université Catholique de Louvain 2001) derselben Autorin. Im vorliegenden Buch, S. 5 und

doppelung des zweiten Radikals in der Keilschriftorthographie angegeben, dann ist es eine Präsensform im Gt-Stamm und dann stimmt die Übersetzung nicht. Die Vf. gibt jedoch die Verdoppelung des zweiten Radikals bei Präsensformen, *inaccompli*, generell nicht an (s. z. B. III.1.1, 3, 16, etc. und vgl. *Manuel*, S. 264, sowie die Besprechung von M. P. Streck, S. 604). Dieses Vorgehen trägt der in der Keilschriftorthographie angezeigten Verdoppelung bei Präsensformen nicht Rechnung und macht das Rätsel der Übung IV.3.c.2 noch größer. Der erwähnte Beleg stammt aus *Anatolian Studies* 6:150, Zeilen 11 und 16 (vgl. AHW 594). Das Wort ist beide Male als *im-tal-lik* geschrieben und somit eine Präsensform.

Genauso wie im *Manuel* (vgl. die Besprechung, S. 602) ist auch in der *Pratique* nicht immer leicht verständlich, was mit der verwendeten grammatikalischen Terminologie gemeint wird. Es wird z. B. im Lexikon und an anderen Stellen (S. 105, IV.2.b.6; S. 157, IV.11.c.12; S. 165, IV.12.d.3) vermerkt, die Wörter *abnu*, *eleppu*, *eqlu*, *girru* „Weg“, *ḥarrānu*, *māḥāzu*, *nāru*, *ṭuppu* und andere seien feminin vom natürlichen Geschlecht, „fém[inin de] nat[ure]“. Wahrscheinlich wollte die Vf. dadurch anzeigen, dass bestimmte akkadische Wörter kein Morphem zur Kennzeichnung des weiblichen Geschlechts haben. Die aufgelisteten Wörter sind jedoch nicht „fém. nat.“, denn nur Wörter, die ein beseeltes Wesen bezeichnen, können ein natürliches Geschlecht aufweisen (franz. *genre naturel*). Unter den Lexikoneinträgen ist allein das Wort *ummu*, „Mutter“, vom natürlichen Geschlecht her feminin. In späterer Zeit werden die Wörter *eleppu*, *ḥarrānu*, *nāru* in Dialekten auch als maskulin gebraucht (AHW 198, 326, 748). *eqlu* ist nur im Altakkadischen feminin, sonst ist es maskulin (AHW 231, vgl. CAD 4:249). Die Wörter *abnu* (AHW 6), *gelirru* „Weg“ (AHW 285; CAD 5:90), *māḥāzu* (s. Belege bei AHW 582; CAD 10:87) und *ṭuppu* (AHW 1394) sind sowohl maskulin als auch feminin.

Die morphologischen Erklärungen beschreiben die Genese von Formen nicht immer auf einleuchtende Weise. Zu den Formen der Wurzeln *Primae Aleph* heißt es z. B. „chute de l'aleph, allongement compensatoire (de la voyelle contigue)“ (S. 103, IV.2.a.3; S. 162, IV.12.b.11; S. 163, IV.12.c.3, 6; S. 176, IV.14.a.1; S. 178, IV.14.c.1; S. 193, IV.16.b.15). Es wäre der Natur der Sache angemessener, hier von der Kontraktion eines Vokals mit dem danach folgenden Aleph zu sprechen. Gleiches gilt für die Erklärung der Morphologie von Formen der Wurzel *Mediae Aleph* (vgl. S. 163, IV.12.c.1, 7) und *Primae Waw* (vgl. S. 159, IV.12.a.2; S. 160, IV.12.a.6). Woanders ist in solchen Fällen die Rede von „évolution phonétique“ (S. 176, IV.14.a.4) bzw. von „évolution phonétique : allongement compensatoire a” > ē“ (S. 192, IV.16.b.8). Auch drei andere Formulierungen werden gebraucht, um dieselbe morphologische Erscheinung zu beschreiben (S. 179, IV.14.c.4; S. 194, IV.16.c.14, 15).

Für *tablaniāši*, S. 18, Übung III.1.19, lies *tablāniāši*. S. 205, Übung V.2.12, die Endung *-u* in *nillaku* ist keine Subordinativendung, sondern sie ist orthographisch bedingt, wenn die Umschrift stimmt.

Mielke, Dirk Paul/Schoop, Ulf-Dietrich/Seeher, Jürgen (Hrsg.): **Strukturierung und Datierung in der hethitischen Archäologie.** Voraussetzungen, Probleme, neue Ansätze. Internationaler Workshop, Istanbul, 26.–27. November 2004. Istanbul: Yayınları, 2006. VIII, 368 S. m. Abb. 4° = BYZAS, 4. Kart. ISBN 975-807-125-4. – Bespr. von Daniel Hockmann, Münster.

Seit Beginn der Erforschung der hethitischen Kultur stützt sich die Datierung ihrer materiellen Hinterlassenschaften auf eine durch philologische Erkenntnisse gezeichnete Ereignisgeschichte. Archäologische Befunde wurden stets in dieses Gerüst eingehängt, ohne je eine eigenständige auf dem Fundmaterial basierende Chronologie zu schaffen. Aber bereits die Erschließung der hethitischen Geschichte durch Schriftquellen ist nicht frei von Schwierigkeiten, wie der Beitrag von Belkis Dinçol im rezensierten Band zeigt. Eine von der Philologie unabhängige archäologische Chronologie ist daher zwingend erforderlich für die Erforschung der hethitischen Kultur, um die Möglichkeiten der beteiligten Wissenschaften voll ausschöpfen zu können.

Neuere Ausgrabungen in Hattuša haben gezeigt, dass bislang feststehende Datierungen nicht mehr gültig sind (Beitrag von J. Seeher). Diese Ergebnisse stehen in Wechselwirkung mit anderen Ausgrabungen hethitischer Fundplätze, so dass sich die hethitische Archäologie gegenwärtig methodisch, aber auch inhaltlich in einer Phase der Umstrukturierung befindet. Dieser Paradigmenwechsel zeichnet sich erst seit ein paar Jahren ab, hervorgerufen vor allem durch die Einbeziehung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse aus den Bereichen der Radiokarbondatierung und der Dendrochronologie. In der Archäologie Mitteleuropas haben diese Methoden der absoluten Zeitbestimmung schon lange Tradition, nur zögerlich wurden sie auch in der Archäologie des Vorderen Orients akzeptiert.¹

Die Beiträge des rezensierten Bandes sind das Ergebnis eines internationalen Workshops, der vom 26. bis 27. November 2004 in Istanbul abgehalten worden ist. Die 20 Aufsätze sind in deutscher und englischer Sprache verfasst und beleuchten die angesprochene Problematik in der hethitischen Archäologie aus unterschiedlichen Perspektiven. Im Folgenden sollen die Aufsätze der Reihe nach genannt und einige ausgewählte Beiträge erörtert werden.

Aus philologischer Sicht behandelt der bereits angesprochene Beitrag von B. Dinçol die Problematik der Datierung der Herrschaftsperioden der hethitischen Könige. Dinçol arbeitet dabei heraus, dass nach wie

¹ Zur gegenwärtigen Problematik der Hethiterforschung siehe vor allem Ulf-Dietrich Schoop, Wo steht die Archäologie in der Erforschung der hethitischen Kultur? Schritte zu einem Paradigmenwechsel. In: Gernot Wilhelm (Hrsg.), Hattusa-Boğazköy. Das Hethiterreich im Spannungsfeld des Alten Orients. VI. Internationales Colloquium der Deutschen Orient-Gesellschaft, Würzburg, 22.–24. März 2006 (in Vorbereitung).

vor noch kein Konsens geschaffen wurde, ob die Herrscherchronologien nach der mittleren oder der kurzen Chronologie zu datieren sind – ebenso wenig herrscht Einigkeit darüber, wie viele Herrscher mit den Namen Tuthalija und Hattušili es tatsächlich gegeben hat. Es wird vorgeschlagen, aufgrund dieser Unsicherheiten auf eine Umschreibung, zum Beispiel Tuthalija I./II., zurückzugreifen.

J. Klinger leitet zu einem spezifischen Problem über, dem der Datierung der Ausbauphase der Oberstadt. Er kommt zu dem Schluss, dass aufgrund einer statistischen Auswertung der Tontafeln die Oberstadt von Hattuša vor Tuthalija IV gegründet wurde, bzw., es müssen alternativ zu dieser These Erklärungen gefunden werden, warum ansonsten Tontafeln in den Tempeln VIII, XII, XV und XVI zu über 90% in die mittelhethitische Zeit datieren. Unterstützt wird dieser neue Datierungsansatz der Oberstadt durch die kritische Auseinandersetzung mit der Tafel KBo12.39, die Tuthalija nicht eindeutig als Bauherren der Oberstadt ausweist, wie bislang immer postuliert.

Das Potential der Radiokarbondatierung legen U.-D. Schoop und J. Seeher in ihrem Artikel dar. Für den Zeitraum des 15./14. Jh. liegen aus Boğazköy zahlreiche Messungen vor. Im Kontext mit Funden von Tongefäßen lässt sich aus den Daten ein grundlegender Wandel im Keramikspektrum um die Wende vom 15. zum 14. Jahrhundert ableiten. Daten für das 13. oder das 16. Jahrhundert fehlen bislang.

Der Dendrochronologie widmet sich D. P. Mielke. Für die Bronze- und Eisenzeit in Zentralanatolien existiert zwar eine Dendrokurve, die mit einer Abweichung von +4/-7 Jahren präzise datiert. Kritisch sind jedoch in vielen Fällen die Kontexte – vor allem der Bezug zu materiellen Hinterlassenschaften – ohne die auch die beste Datierung wertlos ist. Die bislang vorgelegten Dendrodaten aus hethitischen Fundplätzen seien wenig geeignet, um eine Strukturierung der hethitischen Archäologie zu unterstützen.

Eine Anwendung dieser beiden naturwissenschaftlichen Methoden zur absoluten Datierung von Zerstörungshorizonten diskutiert J. Yakar in seinem Beitrag. Er zeigt dabei auf, dass hethitische Siedlungen nicht innerhalb eines kurzen Zeitraumes zerstört oder aufgegeben worden sind, so dass sich das Ende des hethitischen Reiches nicht abrupt, sondern als Prozess vollzog.

Die Artikel von S. Herboldt und D. Bawanyeck befassen sich mit hethitischer Glyptik. Herboldt stellt eine Gruppe nicht-königlicher Siegel der frühen hethitischen Reichszeit vor. Bawanyeck befasst sich mit großköniglichen Siegelungen aus dem Westbau des Nişantepe. Auch ihre Ergebnisse unterstützen den Ansatz einer früheren Datierung des Oberstadtgebietes.

A. Özyar behandelt kunstgeschichtliche Aspekte in Bezug zur Datierung hethitischer Groß- und Kleinkunst. Özyar geht dabei jedoch auch darüber hinaus und versucht Anregungen für neue Fragestellungen zu geben, wie hethitische Kunst verstanden werden kann. Er strebt dabei eine genaue Analyse der Bildwerke an, um sich dem Verständnis hethitischer „Weltanschauung“ anzu-

nähern, geht also über bloßes Klassifizieren und Einordnen der Artefakte hinaus.

Den Stand der Erforschung der hethitischen Architektur und die damit verbundenen aktuellen Probleme und neue Fragestellungen fasst A. Schachner zusammen.

A. Ökse diskutiert das Potential von Geländebegehungen für das Verständnis von Siedlungsstrukturen, ein Erkenntnisgewinn für die hethitische Kultur oder der Erschließung einer Chronologie wird dieser Methode jedoch abgesprochen.

Die archäologisch-historische Datierung ist ein klassisches Handwerkzeug in der Datierung von Funden, und zwar über den Vergleich mit auswärtigen Importstücken, die in ihrer Zeitstellung bekannt sind. H. Genz zeigt in seinem Beitrag auf, dass die Funde und Fundumstände innerhalb Boğazköys nicht aussagekräftig genug, zum Teil auch einfach wertlos sind, um diese Methode zuverlässig anzuwenden.

Einen wesentlichen Schritt nach vorn bedeutet die von U. Schoop skizzierte Methode der Datierung hethitischer Keramik mittels feintypologischer Auswertung in Verbindung mit statistischen Methoden. Hier eröffnet sich erstmals die Möglichkeit chronologische Aussagen aus der vorherrschenden archäologischen Denkmälergattung abzuleiten, die mehr als eine gleichwertige Ergänzung der paläographischen Datierung von Tontafeln sein kann. Eine Fallstudie mit Material aus Boğazköy veranschaulicht die Möglichkeiten dieser Methode.

Während die vorangehenden Beiträge schwerpunktmäßig allgemeine Probleme und neue Forschungsansätze in der hethitischen Archäologie behandeln, exemplarisch an Funden und Befunden aus Boğazköy veranschaulichen, stellen die folgenden Aufsätze neuere Forschungsergebnisse auf der Basis anderer hethitischer Fundorte vor.

So vergleicht V. Müller-Karpe das keramische Tempelinventar aus Kuşaklı mit dem aus Boğazköy. Neben einer Funktionsanalyse der Tempelräume steht dabei wiederum die chronologische Aussagekraft des Befundes im Vordergrund. Fraglich bleibt, ob eine Funktionsanalyse und Datierung von Gebäudeinventaren ohne die Einbeziehung der übrigen Kleinfunde ausreichend ist.

Der althethitischen Epoche widmet sich D. P. Mielke in seinem Beitrag zu İnandiktepe und Sarissa. Die archäologische Erforschung İnandiktepes sieht sich, wie auch die von Boğazköy, aufgrund neuerer Ausgrabungen einer Neubewertung der Befunde gegenüber. Die Befunde von İnandiktepe wurden bislang anhand einer in die althethitische Zeit datierten Landschenkungsurkunde datiert. Mielke stellt nach kritischer Auseinandersetzung mit dem Tontafelfund fest, dass der Horizont an das Ende der althethitischen Zeit gehört. Übereinstimmungen zwischen Fundkomplexen aus Sarissa und İnandiktepe stellen einen Synchronismus beider Horizonte her, der anhand von Dendrodaten absolut in das letzte Viertel des 16. Jahrhunderts datiert werden kann.

Ein Beitrag zur Keramikentwicklung des 2. Jt. v. u. Z. von Kaman-Kalehöyük stammt von T. Katsuno. Herausgestellt wird eine kontinuierliche Abfolge der Tongefäßformen vom Übergang von der Früh- zur Mittel-

bronzezeit, bis in die Spätbronzezeit hinein. Die Abfolgen werden in einen überregionalen Zusammenhang gestellt und anhand von Siegelfunden absolut datiert. Da jedoch keines dieser Siegel ‚in situ‘ gefunden worden ist, muß diese Vorgehensweise kritisch betrachtet werden.

M.-H. Gates überarbeitet die Chronologie der hethitischen Schichten von Kinet Höyük. Radiokarbondaten und Vergleiche mit zypriotischer Importkeramik lassen eine Datierung des Aufkommens hethitischer Materials in den spätbronzezeitlichen Schichten für das 16. Jahrhundert v. u. Z. zu.

É. Jean setzt die neuen Forschungsergebnisse aus Merisin-Yumuktepe in Vergleich zu den Grabungen aus den 1930er Jahren. Dabei konnten einige Beobachtungen der Altgrabungen verifiziert werden.

Der Beitrag von E. Konyar beschäftigt sich mit der hethitischen Präsenz östlich des Euphrats in İmikuşagi, einem Fundort mit hoher Konzentration mesopotamischer Habur-Ware, deren genaue Datierung jedoch immer noch in der Diskussion ist. Diese Tongefäßgattung liefere einen ‚terminus post quem‘ für die hethitische Besiedlung des Ortes in der althethitischen Zeit.

A. C. Gunters Aufsatz zur Keramikproduktion an der Westgrenze des hethitischen Reiches schließt den Band ab. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen sind Keramikassemblagen aus Tiefschnitten in Gordion, mittels derer die Frage nach der Standardisierung hethitischer Gefäßformen aufgeworfen wird.

Nach rund hundert Jahren archäologischer Feldforschung im Bereich der hethitischen Archäologie, deren Fragestellungen sich über den gesamten Zeitraum hinweg stark an den Erkenntnissen der Hethitologie orientierten, zeichnet sich nun eine beginnende Eigenständigkeit der archäologischen Disziplin ab. Allerdings müssen auch spezifische Probleme der Grabungstechnik mit angeführt werden, um diesen langen Zeitverzug zu erklären. Die Ergebnisse des Workshops sind ein Weg in die richtige Richtung.

Zieht man Konsequenzen aus den Ergebnissen, so liegt es auf der Hand, dass eine Aufarbeitung alter Funde und Befunde allein nicht ausreicht, um die Fragen einer (Um-)Strukturierung in der hethitischen Archäologie zu klären. Eine Vielzahl neuer Daten muss – unter Berücksichtigung der im Workshop erarbeiteten Ergebnisse – gesammelt werden. Insbesondere Daten für die naturwissenschaftlichen Untersuchungen im Bereich der Dendrochronologie und Radiokarbondatierung sind nur aus neuen Grabungen zu gewinnen – eine Intensivierung wird nicht zuletzt in dem Beitrag von H. Genz gefordert (p. 192). Dabei ist es allerdings vollkommen ausreichend, Untersuchungen in kleinerem Rahmen anzustellen. Zuverlässige Ergebnisse können bereits mit einem geringen Kostenaufwand bewerkstelligt werden. Neben der Erforschung von Zentralorten sollte daher die Einbeziehung kleinerer hethitischer Fundorte versucht werden, die sich gezielter und vollständiger untersuchen lassen. Die Funktionsweisen und das Beziehungsgeflecht innerhalb großflächiger Siedlungsstrukturen, aber auch innerhalb einzelner Siedlungen selbst, lassen sich ebenfalls ökonomisch mit geringem Aufwand durch Oberflächen-

begehungen und andere ‚sanfte‘ und zerstörungsfreie Methoden der Archäologie, etwa durch die Auswertung von Luft- oder Satellitenbildern oder durch geophysikalische Prospektionsmethoden, wie die Elektrowiderstandsmessung bzw. Magnetometeruntersuchung, erforschen.

Der Workshop hat eindringlich gezeigt, dass die hethitische Archäologie im Vergleich zur hethitischen Philologie, selbst mehr als hundert Jahre nach Beginn der Feldforschung, noch immer nicht als Disziplin etabliert ist. Es ist wünschenswert, dass sich der abzeichnende Paradigmenwechsel in der hethitischen Archäologie rasch vollzieht. Eine eigenständige archäologische Chronologie auf Basis der materiellen Hinterlassenschaften – losgelöst von, sowie neben einer hethitischen Ereignisgeschichte bestehend – muß sich in den kommenden Jahren durchsetzen. Eine Intensivierung der Feldforschung, selbst in kleinem Maßstab, sollte dabei vorangetrieben werden.